



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Katharina Manderscheid**

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive:
Automobile Subjekte und urbane Nomaden

■ **Ingmar Lippert**

Studying Reconfigurations of Discourse:
Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹

■ **Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies**

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen
Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung
automatisierter Videoüberwachung

■ **Kathrin Braun**

Im Kampf um Bedeutung:
Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 2

Themenbeiträge

Katharina Manderscheid

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive.

Automobile Subjekte und urbane Nomaden 5

Ingmar Lippert

Studying Reconfigurations of Discourse.

Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹ 32

Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen.

Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung

automatisierter Videoüberwachung 55

Kathrin Braun

Im Kampf um Bedeutung.

Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse 77

Bericht

Saša Bosančić / Matthias Sebastian Klaes

»Der Diskurs der Diskursforschung. Disziplinäre, transdisziplinäre
und interdisziplinäre Perspektiven«. Tagung im Rahmen des

12. Netzwerktreffens von DiskursNetz in Bern am 10. und 11. Oktober 2013 102

Bericht

»Der Diskurs der Diskursforschung. Disziplinäre, transdisziplinäre und interdisziplinäre Perspektiven«.

Tagung im Rahmen des

12. Netzwerktreffens von *DiskursNetz* in Bern am 10. und 11. Oktober 2013.

Mitglieder und OrganisatorInnen des *DiskursNetzes* und dem dazugehörigen virtuellen Forschungsportal www.diskursanalyse.net sowie zahlreiche weitere interessierte DiskursforscherInnen haben im Oktober 2013 an der Universität Bern über Ziele, Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Grenzen des trans- und interdisziplinären Austauschs in der Diskursforschung diskutiert.¹ Entsprechend waren die Vorträge und die Podiumsdiskussion an den unterschiedlichsten theoretischen, methodischen und methodologischen Fragen der Linguistik, Soziologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Religions- sowie Medienwissenschaft orientiert. Daneben wurde anhand von aktuellen Projekten über vermeintliche ›Good- bzw. Bad-Practices‹ in der empirischen Forschung nachgedacht.

Martin Reisigl (Bern) eröffnete die Tagung mit einer ausführlichen geschichtlichen Darlegung des ›Diskurses der Diskursforschung‹ und zeichnete dabei in einem ersten Schritt die unterschiedlichsten Verwendungsweisen des Diskursbegriffs nach. Disziplinübergreifend betrachtet zeigt sich, so Reisigl, dass verschiedene diskurstheoretische und -analytische Ansätze oft auf dieselben Begriffe zurückgreifen, damit jedoch größtenteils divergente Bedeutungen verbinden, was das Projekt einer interdisziplinären Diskursforschung erschwere. Deutlich werde dies etwa am Beispiel der Differenzen zwischen sozial- und sprachwissenschaftlichen Diskursverständnissen, was gerade mit Blick auf eine interdisziplinäre Diskursforschung zur Gefahr von Missverständnissen bzw. des ›Aneinandervorbeiredens‹ führe und potentielle Anschlussmöglichkeiten gefährde. Dies de-

monstrierte Reisigl am Beispiel von Maarten Hajers *argumentativer* und Willy Viehövers *narrativer Diskursanalyse*: Aus linguistischer Perspektive sei hier die Verwendung des Argument- bzw. Narrationbegriffs zwar nicht defizitär, jedoch könnte die Unkenntnis der linguistischen Verwendungsweisen dieser Termini unter anderem zu Fehlanwendungen führen. Daher beendete Reisigl seine Ausführungen mit einem Plädoyer für eine möglichst genaue Kenntnis der Disziplin, mit der eine trans- bzw. interdisziplinäre Verbindung eingegangen werden soll. In der daran anschließenden Diskussion wurde betont, dass es hinsichtlich der Ähnlichkeit von Konzepten und Begriffen keinen Alleinvertretungsanspruch einer Disziplin geben kann, es jedoch notwendig sei, Konzepte, die in unterschiedlichen Disziplinen situiert sind, soweit zu differenzieren, dass die Anwendung mit der notwendigen analytischen Schärfe und Präzision erfolgen kann.

Johannes Angermüller (Warwick/UK) stellte zu Beginn seines Beitrags »Akademischer Diskurs als polyphone Positionierungspraxis. Zur diskursiven Konstruktion von Disziplin« fest, dass die Unterscheidung ›Disziplinär-Interdisziplinär‹ als ein Ergebnis diskursiver Praktiken zu begreifen sei, die neben den wissenschaftlichen Ordnungsbildungsprozessen vor allem mit unvermeidlichen gegenseitigen Positionierungen von WissenschaftlerInnen verbunden sei. ›Gute‹ Wissensproduktion sei im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb nahezu zweitrangig, dagegen sei die Positionierung als erfolgreiche/r DiskursprecherIn von existentieller Bedeutung. Angermüller versteht demnach (Inter-)Disziplinarität als praktische Antwort auf die gegebenen Positionierungszwänge im wissenschaftlichen Karriereimperativ. Dabei seien Forschende zwei ›inkommensurablen Ordnungslagen‹ unterworfen. In der ›Dynamik des spezialisierten Wissens‹ sei es notwendig, sich im eigenen Fachbereich zu spezialisieren, um anerkannt zu werden; zugleich drohe den Forschenden jedoch aufgrund ihrer Spezialisierung ein Abgleiten in die Irrelevanz bzw. eine weitgehend Nicht-Wahrnehmung außerhalb der engen disziplinären Teilgebietsgrenzen. Die hier aufscheinenden dop-

1 Organisiert wurde die Tagung von Martin Reisigl, Johannes Angermüller und Ludwig Gasteiger.

pelten und sich widersprechenden Zwänge werden auch in der ›Dynamik der institutionellen Macht‹ sichtbar: einerseits müssen sich Forschende in einer Disziplin verorten, da der überwiegende Teil der zu vergebenen festen Stellen an Universitäten nach wie vor bestimmten Disziplinen zugeordnet ist und die Stellengesuche entsprechende Profilierungen erwarten. Andererseits müssen Forschende gerade in Zeiten der Exzellenzcluster interdisziplinäre Kompetenz zur erfolgreichen Beantragung von Forschungsgeldern aufweisen und interdisziplinäre Projektverbünde initiieren. Angermüllers Schlussfolgerung, wonach aufgrund der geschilderten Zwänge die Kontrollierbarkeit von Erfolg in der wissenschaftlichen Karriere nicht mehr gegeben ist, wurde in der Diskussion bestätigt. Allerdings ließe sich anfügen, dass die Planbarkeit einer Karriere in diesem Feld zu keiner Zeit bestanden hat, wie an Max Webers *Wissenschaft als Beruf* gesehen werden kann. Am Ende der Diskussion wurde betont, dass trotz der von Angermüller aufgezeigten ›polyphonen Positionierungspraxis‹ weiterhin ein unterschwelliger Glaube an den meritokratischen Mythos das wissenschaftliche Karrieredenken beleihte.

Der Vortrag »Foucaultsche Diskursanalyse als angewandte Sozio-Epistemologie« von **Rainer Diaz-Bone** (Luzern) positionierte die Diskursanalyse Foucaults in ihrer Entstehung als ein transdisziplinäres Projekt, das sich aus der französischen Epistemologie, insbesondere derjenigen Gaston Bachelards, entwickelt hat. Mit Bachelard begreift Diaz-Bone eine auf die Arbeiten Foucaults rekurrierende Diskursforschung als eine empirisch gewendete Epistemologie, die keine weiteren theoretischen ›Stützen‹ wie die Hermeneutik braucht, um ›vollständig‹ zu sein. Zudem könne die Lösung der methodologischen Probleme der Diskursforschung, so Diaz-Bone, nicht durch eine ›Flucht‹ in die Inter- bzw. Transdisziplinarität bestehen, da die jeweiligen disziplinären Methodologien oftmals erst die Gegenstände hervorbringen, die sie untersuchen. Diskursforschung müsse sich daher als eine eigenständige Richtung etablieren, die in die Sozio-Epistemologie eingebunden ist, sonst drohe sie zu einem interdisziplinären ›Sammelbecken‹ zu werden, dessen Wirkung über den Kreis der DiskursforscherInnen hinaus recht gering ausfallen dürfte.

Inka Bormann (Marburg) gab in ihrem Beitrag »An den Rändern der Disziplin? Zur Legitimität von und durch Diskursforschung in der Erziehungswissenschaft« zunächst einen Überblick über die erziehungswissenschaftliche Diskursforschung, um davon ausgehend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskursanalytischer Vorgehensweisen in den erziehungswissenschaftlichen Subdisziplinen herauszuarbeiten. Wie Truschkat und Bormann bereits in der *Zeitschrift für Diskursforschung* (Ausgabe 1/2013) deutlich machten, lässt sich die Landschaft der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung aufteilen in die Bereiche Schulpädagogik, Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit, Erwachsenenbildung sowie Allgemeine Pädagogik. Auf der Basis dieses Überblicks lassen sich Bormann zufolge drei Tendenzen erkennen: Erstens werde deutlich, dass sich diskursorientierte Arbeiten in der Erziehungswissenschaft vor allem auf Fragen der Subjektivierung, Normalisierung, Machtbeziehungen und deren Transformation konzentrieren. Zweitens sei eine Art Aufgabenteilung festzustellen, wonach sich die etablierten und ›älteren‹ ErziehungswissenschaftlerInnen der Diskurstheorie widmen, während die NachwissenschaftlerInnen dazu angehalten sind, empirische Diskursforschung zu betreiben. Ein drittes und wesentliches Merkmal der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung bestehe schließlich darin, dass die Forschenden – intentional oder nicht-intentional – eine reflexive Distanz zur eigenen Disziplin entwickeln, da Diskursanalyse unter anderem die Kontingenz der erziehungswissenschaftlichen Begriffe und Konzepte aufweise – und der historische Wandel der Begrifflichkeiten sei typisch für die Erziehungswissenschaften. Infolge dessen sprach Bormann von ›Bewegungsbegriffen‹, die sich besonders für diskursanalytische Vorgehensweisen eignen. Abschließend erörterte Bormann die Frage der Legitimität: So zeigte sie auf, dass die Verwendung von diskursanalytischen Verfahren in den Erziehungswissenschaften häufig mit dem Verweis auf die Erfordernisse der jeweils untersuchten Gegenstände erfolge oder damit legitimiert werde, dass mit der Diskursanalyse ›unberücksichtigte oder latente Konzepte‹ in den Blick genommen werden können. Die Diskursanalyse werde wiederum durch eine ›Methodologisierung‹ legitimiert, d.h. dass das Vorgehen von der Samplebildung bis zur Auswertung sehr detailliert

und ausführlich dokumentiert und reflektiert wird.

Für **Christiane Faller** (Hannover) stellte sich die Frage der Interdisziplinarität durch ihren Gegenstand. In ihrem Beitrag »Interdisziplinarität der Diskursanalyse? Zum interdisziplinären Moment erziehungswissenschaftlicher und soziologischer Diskursanalysen am Beispiel empirischer Rekonstruktionen zur Bildungsgerechtigkeit« knüpft sie zunächst an Angermüllers Ausführungen an, wonach den Postulaten der Inter- und Transdisziplinarität vor dem Hintergrund der Ökonomisierung des wissenschaftlichen Feldes existenzielle Bedeutung zukommt, wobei sie jedoch hinzufügt, dass mit der Förderung interdisziplinärer Strukturen die Hoffnung verbunden sei, den steigenden Komplexitätsanforderungen im Wissenschaftsbetrieb gerecht zu werden. Sie grenzt in diesem Zusammenhang die Multi- von der Interdisziplinarität ab, wobei letztere nur gegeben sei, wenn die unterschiedlichen Perspektiven von mindestens zwei Disziplinen im Sinne gemeinsamer Forschungsziele zu einer Synthese zusammengeführt werden. Für ihre eigene Dissertation, die an ein BMBF-Projekt angegliedert ist, untersucht Faller die diskursive und dispositive Konstruktion von Bildungsgerechtigkeit. Hierbei, so Faller, ergebe sich zwangsläufig eine Art von Interdisziplinarität, da die unterschiedlichsten Disziplinen wie Soziologie, Erziehungswissenschaften und auch die Psychologie an der Konstruktion von Bildungsgerechtigkeit beteiligt seien. Insgesamt zeigt Faller auf, dass sich im Hinblick auf die fachübergreifende Kooperation, die methodische Ausrichtung sowie im Bezug auf den Gegenstand unterschiedliche »interdisziplinäre Verstrickungen« ergeben können.

In seinem Beitrag »Diskurs und Distinktion« geht es **Thomas Höhne** (Hamburg) um die Verknüpfung der Foucaultschen Diskurs- mit der Bourdieuschen Feldanalyse. Ein Anknüpfungspunkt sei unter anderen die in beiden Theorien angenommene Implizitheit von Wissensstrukturen in alltäglichen und institutionellen Praktiken, von denen machtvolle Wirkungen ausgehen (können) bzw. die selbst schon als Machteffekte betrachtet werden. Die systematische Verknüpfung von Diskurs- und Feldanalyse würde die Möglichkeit bieten, Sozialstruktur und Diskurs aufeinander zu

beziehen. Damit spricht Höhne eine Leerstelle der Diskursforschung an, die in der Theoriebildung durch einen kulturalistischen Überschuss und eine sozialstrukturelle Unschärfe gekennzeichnet sei. Ohne die sozialstrukturelle Verankerung der Diskursanalyse, so eine der Schlussfolgerungen Höhnes, bestünde die Gefahr, Diskursen Machtwirkungen zuzuschreiben, die im Grunde durch sozialstrukturelle Ursachen bedingt seien. Diese vorgeschlagene Verschränkung der Perspektiven Foucaults und Bourdieus trage demnach zu einer differenzierteren Analyse der Verschränkungen von Diskursen und Sozialstruktur bei, die eine vorschnelle Gleichsetzung von Diskursen und Machtwirkungen vermeide.

»Wie interdisziplinär ist die Diskursforschung der Gender Studies?« Mit dieser Frage beschäftigte sich **Juliette Wedl** (Braunschweig) in ihrem gleichnamigen Beitrag. Sie zeigt zu Beginn auf, dass die Diskursforschung wie auch die Gender Studies als transdisziplinäre Projekte entstanden sind. Beide Traditionen kennzeichne ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen Disziplinarität und Transdisziplinarität, das in der Regel auch produktiv sein kann. Und für beide Forschungsfelder sei es primär der kritisch-reflexive Anspruch, der zur Transdisziplinarität führen könne. Ähnlich wie Angermüller für die Diskursforschung konstatierte Wedl für die Gender Studies, dass die Realisierung des transdisziplinären Anspruchs jedoch oftmals daran scheitert, dass die Institutionalisierung (z.B. in Form von Lehrstühlen) an Disziplinen gebunden ist. Wedl zeigte weiterhin an drei Beispielen auf, welche Probleme zwischen den Disziplinen den Weg zur Transdisziplinarität erschweren. So enthält das Reflexivhalten eines Begriffs ein produktives Moment, da es zu kontinuierlichen Deutungskämpfen anregt – und dies müsse auch so sein, denn schließlich bestünde Einigkeit darüber, das Gender ein Konstrukt sein. Wie könne aber beispielsweise, so fragt Wedl aus der eigenen Forschungspraxis heraus, ein ent-biologisierter Genderbegriff in den Ingenieurwissenschaften fruchtbar gemacht werden? Hier werden Grenzen der Transdisziplinarität sichtbar; dennoch könne Transdisziplinarität im Ansatz als Korrektiv wirken. Im zweiten Beispiel spricht Wedl die Wirkmächtigkeit von Hierarchien innerhalb der Gender Studies an. So sei die Dominanz eines Fachs – der Soziologie im Falle

der Gender Studies – hinderlich auf dem Weg zur Transdisziplinarität. Und auch wenn in der Diskursforschung die Hierarchien nicht so offen zutage treten wie in den Gender Studies, seien dies durchaus Probleme, die auch in diesem Feld latent vorhanden sind. Als letztes Beispiel führt Wedl an, dass die Gender Studies zwar gerne ›über den Tellerrand‹ blicken, jedoch sei dieser Blick durch Affinitäten gelenkt: so werde gerne an benachbarte Disziplinen angeknüpft, kaum jedoch an die für viele sehr weit erscheinenden Naturwissenschaften. In der Diskussion des Beitrags wird hierzu angefügt, dass es selbst in sehr affinen Disziplinen und Teilgebieten ›Rezeptionssperren‹ gibt, wie am Beispiel der feministischen Internationalen Beziehungen (IB) in den Politikwissenschaften gesehen werden kann, die sich in als Teilgebiet mehr oder weniger im ›schalldichten Raum‹ der IB bewegen. Dabei hielt Wedl letztlich fest, dass der Weg zur Transdisziplinarität viele Fallstricke und Schwierigkeiten aufweise und deshalb eine dauerhafte Selbst-Reflexion von Nöten sei. Ebenso müssten Methoden, Begriffe und Konzepte beständig geklärt werden. Schließlich erfordere das Erwerben transdisziplinärer Kompetenz auch deshalb enorme Anstrengung, da sich die Forschenden jeweils auf andere als die Heimatdisziplin einlassen müssen.

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit dem Beitrag ›Diskursforschung aus interdisziplinärer Sicht: Eine Fallstudie zu Perzeption von globalen und regionalen Machtverschiebungen‹ von **Sybille Reinke de Buitrago**. Der Vortrag basierte auf einer Fallstudie, die untersucht, wie Entscheidungsträger in der Außen- und Sicherheitspolitik, insbesondere in den Ländern Deutschland und USA, globale und regionale Machtverschiebungen, vor allem in China und Russland, wahrnehmen. Dabei knüpft Reinke de Buitrago an die Internationalen Beziehungen an sowie an die politische Geographie und die Sozialpsychologie mit der Absicht, anhand der genannten Fallstudie die dort vorfindbaren unterschiedlichen Herangehensweisen zur Analyse von Diskursen in einem einheitlichen Ansatz zu integrieren und somit eine Perspektive zu entwickeln, die dazu in der Lage sei, blinde Flecken und disziplinäre Engführungen zu vermeiden. Eine solche Herangehensweise erfordere jedoch ebenfalls eine fortlaufend kritische Reflexion, da voneinander abweichende

und durchaus konträre Annahmen miteinander vermittelt werden müssen. Inwiefern eine Integration der oben genannten Disziplinen zur Analyse von Diskursen tatsächlich praktikabel und gewinnbringend sein kann, könne jedoch, so Reinke de Buitrago, erst mit Abschluss der Fallstudie eingeschätzt werden.

Mit **Ruth Wodak** (Lancaster) konnten die Veranstalter eine der derzeit prominentesten Vertreterinnen der Kritischen Diskursanalyse für einen Vortrag gewinnen. Die Präsentation mit dem Titel ››Kritische Diskursforschung – Von Innen und Außen betrachtet.‹‹ Kommunikation in/und Politik‹‹ begann zunächst mit einer Bezugnahme auf Michael Billigs ›Learn to write badly!‹: mit dessen kritischer Außenperspektive hielt Wodak zunächst fest, dass die kritische Diskursforschung auch deswegen hinter ihrem selbst gestellten Anspruch, Gesellschaftskritik zu üben, zurück falle, da sie zu abstrakt sei und unverständliche Texte produziere, die außerhalb der Community nicht bzw. kaum rezipiert würden und die daher auch keinerlei kritisches oder aufklärerisches gesellschaftliches Potential entfalten (können). Diese Tendenz würde, so Wodak, zusätzlich durch den steigenden Ökonomisierungs- und Wettbewerbsdruck in den Geistes- und Sozialwissenschaften verstärkt, in dessen Kontext ein Wandel von einer ›Debatten- zu einer Werbekultur‹ zu beobachten sei: Um wahrgenommen und dem Drittmittel- und Publikationsdruck gerecht zu werden, müsse in erster Linie ›geprotzt‹ werden. Diese ›Verkaufsmechanik‹ trage somit dazu bei, dass die Schreibweisen zunehmend abstrakter werden, da dies vordergründig den Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit zu entsprechen scheine und letztlich nur solch ein Stil garantiert, als ernsthafte/r SprecherIn im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen zu werden. Ungeachtet dessen offenbart der ›Blick von außen‹ jedoch auch, dass (kritische) DiskursforscherInnen ebenso an Verschiebungen mitwirken, wie sie es häufig PolitikerInnen vorwerfen: Abstrakta werden ›personifiziert oder reifiziert‹ (wie ›der Markt‹ oder ›die Nation‹) und AkteurInnen ›versachlicht bzw. sprachlich zum Verschwinden gebracht‹, so Wodak. So entstehe insgesamt eine Kluft zwischen kritischem Anspruch und der daraus resultierenden Praxis, die sich in Großbritannien besonders deutlich zeige, da WissenschaftlerInnen dort derzeit gezwungen

werden, den ›Impact‹ im Sinne eines konkreten praktischen Nutzens ihrer Forschung nachzuweisen, was letztlich die bereits erwähnte Verkaufs- und Werbekultur befördere. Am Ende des Vortrags demonstrierte Wodak anhand einer interdisziplinären Studie zum Alltag von PolitikerInnen, wie leicht verständlich und dennoch keineswegs trivial die Präsentation von theoretischen und empirischen Sachverhalten erfolgen kann. An einem Fall aus Österreich wurde aufgezeigt, wie antisemitische und rassistische Diskurse in Politik und Medien als eine Art ›Perpetuum mobile‹ funktionieren: im konkreten Fall war der Politiker Strache, der eine antisemitische Karikatur auf seine Facebook-Seite stellte, der Auslöser. Die Medien sehen sich in solchen Fällen mehr oder weniger in der Pflicht, darüber zu berichten bzw. berichten auch explizit in dem Bewusstsein, dass die Auflage oder Einschaltquote im Zuge der Skandalisierung steigt. Dies steigert wiederum die Aufmerksamkeit für die auslösenden Akteure, womit sich letztlich andere Akteure ermuntert sehen, es ihnen gleich zu tun und die Medien erneut reagieren müssen usw.

Beim letzten Beitrag der Tagung handelte es sich wieder um ein empirisches Forschungsprojekt. Unter dem Titel »Soziale Bewegungsforschung und Diskursanalyse. Eine verpasste Begegnung zweier heimatloser Gesellen?« lotete **Félix Krawatzek** (Oxford) die Möglichkeiten der Verschränkung von Perspektiven der Diskurs- und Bewegungsforschung aus. So böten sich im interdisziplinären Feld der Bewegungsforschung zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine Diskursperspektive, die jedoch nicht genutzt werden. Erstaunlich sei dies insofern, als die entscheidende Frage des Framing, also der Möglichkeiten zur Beeinflussung öffentlicher Debatten durch kollektive Akteure sowie die Frage der Mobilisierung der jeweils adressierten Akteursgruppen kaum ohne eine Analyse der diskursiven Möglichkeitsbedingungen erforscht werden kann. So bleibt der Framing- und Mobilisierungsprozess zumeist eine ›black-box‹ in der Bewegungsforschung. Anhand einer Diskursnetzwerkanalyse zeigte Krawatzek jedoch auf, wie diese ›black-box‹ geöffnet werden kann und welche diskursiven Deutungskämpfe darin stattfinden. Dazu untersucht er die Jugendmobilisierung in Russland und der späten Sowjetunion und zeigt mittels graphischen Netzwerk-

karten auf, welche diskursiven Verschiebungen stattfanden und welche Möglichkeiten dies Jugendlichen bot, die öffentlichen Deutungsangebote an- oder abzulehnen und wie dies wiederum mit den politisch-gesellschaftlichen Krisenmomenten zusammenhängt.

Neben Vorträgen fand auch eine Podiumsdiskussion statt, in welcher wesentliche Aspekte der Diskussionen über Inter- und Transdisziplinarität in der Diskursforschung noch einmal aufgegriffen und auf weiterführende Fragestellungen bezogen wurden. Die TeilnehmerInnen auf dem Podium waren Felicitas Macgilchrist (Braunschweig), Rainer Diaz-Bone (Luzern), Frank Neubert (Basel) und Silvia Bendel (Luzern). Damit waren die Sozial-, Erziehungs-, Sprach-, Medien- und Religionswissenschaften innerhalb der Diskussion vertreten, die von Daniel Wrana (Nordwestschweiz) moderiert wurde.

Zunächst wurde die Frage diskutiert, ob eine Einzelperson inter- oder transdisziplinär forschen könne. Dies sei, so waren sich die Teilnehmer weitgehend einig, von der jeweiligen wissenschaftlichen Sozialisation abhängig – so sind viele WissenschaftlerInnen nie in einer bestimmten Disziplin verortet gewesen. Klar schien auch zu sein, dass Einzelpersonen nur dann inter- oder transdisziplinär forschen können, wenn es sich um eine stark eingegrenzte Forschungsfrage handelt – sonst drohe Inter- oder Transdisziplinarität an zu hohen Ansprüchen zu scheitern.

Es wurde an dieser Stelle kritisch eingewendet, dass es generell fraglich sei, inter- oder transdisziplinäre Forschung als erstrebenswert, disziplinäre dagegen als defizitär zu kennzeichnen. Außerdem seien Disziplinen lediglich auf dispositiver Ebene geschlossen (Lehrstühle, Institute, etc.), in der Innenperspektive zeichneten sich dagegen vielfältige Differenzierungen ab, die gegen die vom Begriff der Disziplin suggerierte Einheitlichkeit sprechen, wie sich bspw. deutlich im Falle der Soziologie zeigen lässt. Einheitlichkeit bestehe zudem auch nicht innerhalb der Diskursforschung, vielmehr herrsche hier oftmals die ›Illusion des geteilten Gegenstandsbezugs‹ vor, die durch den Diskursbegriff hergestellt wird – darauf wurde in der Diskussion abschließend nochmals eingegangen.

Generell sei das Problem der Inter- und Transdisziplinarität in der Diskursforschung die

mangelnde Kohärenz, da typischerweise drei Entscheidungen relativ unabhängig voneinander getroffen werden: Welche Theorien (1) und Methoden (2) werden herangezogen und welcher Gegenstand (3) wird damit in den Blick genommen? Diese drei Aspekte lassen sich aber nicht trennen, sie seien nur in einem kohärenten ›Komplettpaket‹ zu haben. Die Herstellung von Kohärenz könne jedoch gelingen, so wurde kritisch dazu angemerkt, wenn das ›Komplettpaket‹ vom Gegenstand aus systematisiert werde. Zudem sei es nicht möglich, ein ›Komplettpaket‹ für alle Gegenstände der Diskursforschung zusammenzustellen, vielmehr müsse jeweils eine gegenstandsangemessene Kohärenz angestrebt werden.

Neben dem Problem des Kohärenzzwangs wurde auch die Frage der Heterogenität der DiskursforscherInnen weiter diskutiert: trotz der zum Teil erheblichen Unterschiede in den Diskursbegriffen und den theoretischen sowie methodisch-methodologischen Ausrichtungen sei durch Publikationen wie Lehrbücher, Sammelbände, Zeitschriften, etc. ein Feld der Diskursforschung entstanden, welches auch wahrgenommen werde. Dies sorgte in jüngster Vergangenheit wieder für Rückwirkungen im Feld, das mittlerweile die Schwelle zur Institutionalisierung überschritten habe, was sich an der noch eher vereinzelt, aber dennoch vorhandenen Entstehung von Lehrstühlen und Studiengängen zeige. Kritisch wird hier wiederum eingewandt, dass heterogene Disziplinen nach außen eine eher geringe Wirkung entfalten, dagegen homogene Fächer wie die Ökonomie zum Teil trotz massiver Widersprüche keine internen Veränderungen oder theoretischen Anpassungen vornehmen müssten. Jedoch sei eine Homogenisierung der Diskursforschung gerade mit Blick auf einen in den Wirtschaftswissenschaften weitgehend vorherrschenden Dogmatismus zu vermeiden. Vielmehr würde die Vielfalt verloren gehen, die charakteristisch ist für das Feld und die auch die Stärke der Diskursforschung darstellt. Denn würden alle DiskursforscherInnen aus Ihren jeweiligen Disziplinen ›abgezogen‹ und in jeder Universität einer Diskursforschungslehreinheit zugewiesen, verlöre die Diskursforschung ihr kritisches Potential. Dieses schöpfe sie eben gerade daraus, dass DiskursforscherInnen oftmals als ›EinzelkämpferInnen‹ in den jeweiligen Lehreinheiten den Blick auf die dortigen diskursiven Kämpfe und Konstruktionen

richten können. Diskursforschung sei somit im Grunde eine bestimmte Haltung, die unabhängig von disziplinärer oder interdisziplinärer Verortung eine kritische Sichtweise auf die jeweiligen Umwelten aber auch eine kritische Selbst-Reflexivität ermöglicht. Letztendlich bestand bei den TeilnehmerInnen der Podiumsdiskussion Einigkeit darüber, dass Heterogenität unüberwindbar, aber trotz aller damit verbundenen Probleme für einen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess gewinnbringend sei.

Anschriften

Dr. Saša Bosančić
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Soziologie
Universitätsstrasse 10
86159 Augsburg
sasa.bosancic@phil.uni-augsburg.de

Matthias Sebastian Klaes, M.A.
Universität Augsburg
Professur für Gesundheitssoziologie
Universitätsstrasse 10
86159 Augsburg
matthias.sebastian.klaes@phil.uni-augsburg.de